

Die Berufswahl

Autor(en): **Ackermann, Albert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse**

Band (Jahr): **8 (1935-1936)**

Heft 12

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-850474>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SCHWEIZER ERZIEHUNGS-RUNDSCHAU

ORGAN FÜR DAS ÖFFENTLICHE UND PRIVATE BILDUNGSWESEN DER SCHWEIZ

45. JAHRGANG DER „SCHWEIZERISCHEN PÄDAGOGISCHEN ZEITSCHRIFT“ 29. JAHRGANG DER „SCHULREFORM“

Herausgegeben von Dr. K. E. Lusser, „Institut auf dem Rosenberg“, St. Gallen, in Verbindung mit Universitäts-Professor Dr. P. Bovet, Professor Dr. v. Gonzenbach, Professor Dr. W. Guyer, Professor Dr. H. Hanselmann, Erziehungsrat J. Schälin • Redaktion des allgemeinen Teiles: Dr. K. E. Lusser, Institut, St. Gallen • Redaktion von „Schulleben und Schulpraxis“ Professor Dr. W. Guyer

ZÜRICH

MÄRZHEFT 1936

NR. 12 VIII. JAHRGANG

Die Berufswahl

Von Dr. phil. ALBERT ACKERMANN

Vorbemerkung der Redaktion: Vor kurzem veröffentlichte Dr. A. Ackermann, Zürich, eine sehr aktuelle Schrift: „Die Berufswahl. Ein Handbuch der Berufsberatung für Eltern, Lehrer, Berufsberater und Vormünder, Erzieher, Pfarrer und alle, die Jugendliche bei ihrer Berufswahl beraten“ (Verlag: Vogt-Schild A.-G., Solothurn), über die F. Böhny, Berufsberater, Zürich, in seiner Besprechung im Februarheft (S. 293) der SER das gewichtige Urteil abgibt: „Es ist mir aus der gesamten deutschen Fachliteratur kein Buch bekannt, das auf verhältnismäßig wenig Raum soviel über Berufsberatung und Berufswahl aussagt wie das Handbuch von Dr. A. Ackermann.“ Im Hinblick auf die Bedeutung dieser Neuerscheinung und auf den bevorstehenden Ostertermin, wo wieder für Tausende von Schülern und Schülerinnen die Berufsfrage akut wird, haben wir uns bemüht, das teilweise Veröffentlichungsrecht des Ackermann'schen Buches zu erwerben. Wir schätzen uns glücklich, den Lesern der SER nachfolgend einige besonders charakteristische und aufschlußreiche Kapitel vorlegen zu können. L.

Berufswahl früher und heute. Wichtigkeit der Berufsberatung.

Es ist noch gar nicht sehr lange her, da war die Wahl des Berufes eine im Vergleich zu heute recht einfache Sache. Was gab es schon für Berufe zur Auswahl! Müller, Bäcker, Schuster und Schmied, Gerber, Bauer, Kaufmann, die „studierten“ Berufe, vor allem des Lehrers und des Pfarrers, des Rechtsgelehrten, des „Doktors“ für Menschen und Tiere, dann der Baumeister und noch „Gevatter Schneider und Handschuhmacher“. Kurzum, wenn es auch in Wirklichkeit natürlich noch mehr waren als die hier genannten, so war doch ziemlich bald aufgezählt, was es an Berufen gab. Die vorhandenen Möglichkeiten ließen sich leicht überblicken, jedermann wußte doch wenigstens ungefähr, worin die Arbeit in diesen Berufen bestand. Zudem hatte auch der Langsamere, der weniger Geschickte, noch bessere Aussichten. Er brachte es wohl nicht sehr weit, aber man konnte ihn meistens doch behalten, man hatte ja Zeit, es ging alles gemächlicher, ruhiger, bedächtiger.

Demgegenüber stelle man nur die eine Tatsache, daß wir heute 40 000 Berufe kennen! Wir in der Schweiz haben davon etwa 10 000. Wenn auch für viele dieser Berufe die gleiche Ausbildung vorgeschrieben ist und die Spezialisie-

rung erst nachher eintritt, so kann trotzdem schon daraus klar werden, daß weit hinter der Zeit zurückbleibt, wer heute noch Berufsberatung treibt, als ob es nur einige Dutzend Berufe gäbe. Das ist heute noch mancherorts der Fall. Das Wirtschafts- und Industrieleben ist nun aber einmal so kompliziert und vielfältig geworden, hat insbesondere mit dem Aufschwung der Technik in den letzten Jahrzehnten eine so ungeheure Spezialisierung und Bereicherung erfahren, daß man sich einfach diesen veränderten Verhältnissen anpassen *muß*, auch in der Frage der Berufswahl, wenn man im Interesse der Jugendlichen handeln will.

Aus dieser Erfahrung und Erkenntnis heraus ist von verdienstvollen Pionieren die Organisation der Berufsberatung geschaffen worden, ein Werk, das heute gewiß noch nicht vollkommen ist, das noch mit unzulänglichen Mitteln und Notbehelfen aller Art sich begnügen muß. Denn die Aufgabe, der die Organisation der Berufsberatung dient, war *vor* den Menschen und Mitteln da, durch welche diese Aufgabe gelöst werden kann. Sowohl an Menschen mit genügender Ausbildung als auch an Mitteln, die helfen könnten, fehlt es noch; aber wer die Notwendigkeit der planmäßigen Berufsberatung nicht anerkennt, der weiß zu wenig vom Berufs- und Wirtschaftsleben. Ohne die Hilfe der offiziellen Berufsberatung, nur auf eigene Faust und nach eigenem, laienhaftem Gutdünken den Beruf wählen, heißt je länger je mehr, beim lebenswichtigsten Schritt ins Dunkle tappen, heißt leichtfertig sich so verhalten, als ob das Berufsleben noch so wie früher wäre, als ob man genügend Kenntnis hätte von etwas, das man in Wirklichkeit nicht oder höchst ungenügend kennt. Den Schaden solcher Einstellung, die glaubt, das Wissen von früher gelte auch noch heute, trägt dann der Jugendliche. Er muß erleben, daß der für ihn erwählte Beruf ziemlich anders aussieht als man ihm sagte, daß dieser eigentlich nicht seiner Neigung oder Veranlagung entspricht, daß er „umsatteln“ und also ein Fiasko im erst gewählten Beruf erleben muß, usw.

Vielleicht zeigt sich ihm der Schaden auch erst als Erwachsenen, dann, wenn er einsehen muß, daß er zwar wohl

seinen Beruf zu erlernen fähig war, daß er aber immer hintan bleibt gegenüber andern, daß er sich mit den unerfreulicheren Stellen, mit weniger Lohn begnügen muß als seine Berufskollegen, daß er immer bei den ersten ist, die geschickt werden, sobald die Arbeit knapp wird, und was der Nachteile noch mehr sind.

Nun wird selbst die bestorganisierte Berufsberatung nicht in der Lage sein, alle Schwierigkeiten des Jugendlichen im Berufsleben zum voraus aus dem Wege zu räumen. Es gibt zudem im Laufe des Lebens noch genug andere Schwierigkeiten; aber gerade deswegen ist es um so eher gerechtfertigt, wenigstens jene Fehlschlüsse und falschen Schritte zu vermeiden, die sich mit heutigem Wissen und durch Erkundigung an der geeigneten Stelle vermeiden lassen!

Aus: „Die Methode der Beratung“.

1. Beratung mit oder ohne Eltern?

Zunächst ist abzuklären, ob es günstiger ist, wenn der oder die Jugendliche mit einem Elternteil — meistens wird es wohl die Mutter sein, die Zeit hat — zur Berufsberatung kommt und die notwendigen Fragen in ihrer Gegenwart abgeklärt werden, oder wenn der Jugendliche allein ist. Kommt der Vater oder die Mutter mit, so hat man den Vorteil, beobachten zu können, wie der Jugendliche sich in ihrer Gegenwart verhält. Hat man ihn später noch einmal allein, so ist wichtig, zu beachten, ob das Benehmen deutlich anders ist als es in Gegenwart der Mutter war, ob er jetzt eher ängstlich und zurückhaltend ist, oder ob er sich viel lebhafter und ungezwungener gibt. Erst recht wichtig und aufschlußreich ist es, wenn der Jugendliche dann mit Berufswünschen zum Vorschein kommt, die er in Gegenwart der Eltern nicht geäußert hat.

Es wird in den meisten Fällen seine Nachteile haben, wenn *alle* Fragen, die zur Abklärung der Berufseignung und -neigung und zur eigentlichen Beratung notwendig sind, *nur* in Gegenwart eines Elternteiles behandelt werden. Es kann zwar vorkommen, daß es keinen großen Einfluß hat, ob die Eltern dabei sind, aber man verzichtet dadurch auf Beobachtungsmöglichkeiten in neuer Situation, das heißt der Situation, in der man mit dem Jugendlichen allein ist. Ob es wirklich hinderlich ist, wenn ein Elternteil an der Besprechung teilnimmt, läßt sich meist nicht in kurzer Zeit nach dem Augenschein abklären. Gerade wenn die Eltern selbst überzeugt sind, ihre Gegenwart beenge und störe den Jugendlichen nicht, hindere ihn nicht, frei und offen zu sagen, was er denke und meine, ist eine Besprechung mit dem Jugendlichen allein erst recht angezeigt; das wird jeder Praktiker aus Erfahrung wissen.

Sind die Eltern allein da, so können auch sie sich viel eher über Fragen äußern, die nur sie beantworten können, z. B. über erbliche Krankheiten in Familie und Verwandtschaft, über Schwierigkeit der Geburt, über gute Charaktereigenschaften, die sie vor dem Jugendlichen nicht gerne betonen, über wirtschaftliche Verhältnisse und Ähnliches.

2. Einmalige oder mehrmalige Besprechung.

Kann man eine eingehende systematische Untersuchung vornehmen und etwa einen halben Tag für einen Jugend-

lichen reservieren, dann lassen sich in den meisten Fällen die Fragen genügend abklären. Kann man nicht auf einmal so viel Zeit verwenden, dann hat eine auf zwei oder mehrere Male verteilte Besprechung ihre großen Vorzüge. Diese bestehen auch dann, wenn die Gesamtzeit nicht mehr beträgt, als man für *eine* eingehende Besprechung hätte ansetzen können. Es ist also besser, dreimal zwanzig Minuten zur Verfügung zu haben als einmal eine Stunde, *wenn* schon die Gesamtzeit nicht mehr als eine Stunde betragen kann. Dieses mehrmalige Besprechen hat den Vorteil, daß man den Jugendlichen auch zu verschiedenen Tageszeiten und eventuell in verschiedener Stimmung sieht; zudem braucht man ihn nicht mit der Beantwortung wichtiger Fragen zu drängen, sondern kann ihm Zeit lassen, sich das Wichtige zu Hause zu überlegen. Denn das ist für die Methode der Beratung wichtig: Der Jugendliche soll *nicht* zu einem Beruf *überredet* werden, sondern er soll seinen Beruf selber finden und sich selbst dafür entschließen. Man muß also diesen Entschluß mit ihm zusammen *erarbeiten*, so mit ihm über die verschiedenen Möglichkeiten, Anforderungen, Vor- und Nachteile reden, bis er selber findet, was für ihn das Richtige ist. Auch in jenen Fällen, wo man den Unentschlossenen einem Ziele zuführt, soll das möglichst unmerklich geschehen, damit der Jugendliche doch am Schluß überzeugt ist, er habe sich nun zu diesem Beruf entschlossen. Der Grund für dieses Vorgehen ist klar: In den Beruf, den er selber gewählt hat, tritt jeder Mensch mit mehr Freude und in anderer innerer Verfassung als in den, der ihm nur eingeredet oder gar aufgezwungen wurde. Auch daraus ergibt sich, daß mit der Beratung nicht bis in die letzten Wochen gewartet werden sollte, abgesehen davon, daß auch das Finden von geeigneten Lehrstellen um so schwieriger wird, je beschränkter die Zeit zum Suchen ist.

3. Die Verwendung psychotechnischer Gutachten.

Wenn wir jetzt Beispiele psychotechnischer Gutachten darstellen, so müssen wir uns aus Raummangel mit zweien begnügen. Dadurch kommt nicht zum Ausdruck, wie verschieden die Fragenstellungen sind, auf die eine Untersuchung antworten soll, und ebenso wenig ist ersichtlich, daß die Antworten auf diese Fragen eine noch größere Verschiedenheit zeigen. Es sei nur darauf hingewiesen, daß allein die Begabungs-Untersuchung von Mittelschülern, die nicht mehr mitkommen oder die Matura nicht bestanden haben, fast jedesmal andere Hintergründe aufweist für das Versagen in der Schule. Wirklicher Mangel an Begabung ist dabei ziemlich selten. Der Grund des Versagens ist meistens anderswo zu suchen und kommt erst durch die Verschiedenheit der in einer solchen psychologischen Untersuchung verwendeten Mittel zum Vorschein.

Deshalb gleichen sich diese Gutachten auch nur in der äußeren Form. Dagegen sind Umfang, Aufbau, Inhalt von Fall zu Fall so verschieden, daß schon daraus ersichtlich wird, wie wenig es sich dabei um ein schein-exaktes Messen und Vergleichen oder gar um schematische Darstellung handelt, sondern eben um die psychologische Beschreibung einer geistig-seelischen Persönlichkeit.

Das erste Gutachten F. K. beweist gleichzeitig, wie vorsichtig Angaben der Eltern verwertet werden müssen, selbst

wenn die Eltern überzeugt sind, daß ihre Auskunft sachlich und wahrheitsgemäß sei.

Untersuchung F. K., H.

Die *Auskunft des Vaters* lautete so: „Der Junge ist zu Hause gut zu haben, liest viel, besonders über Technik, ist unverdorben, hat Freude am Militär, aber besonders auch an allem Technischen oder Elektrotechnischen, ist ausgesprochener Praktiker, wäre für bloße Bureauarbeit nicht geeignet. Wenn er sich während seiner Lehre und in der ersten Stellung das Geld erspart, kann er nachher aufs Technikum.“

- Fragen der Eltern:* a) Welcher Weg führt zum Ingenieur?
b) Zu welchem Beruf eignet sich der Junge am besten?

Die Untersuchung ergab:

Intelligenz: Die Intelligenz ist eher überdurchschnittlich entwickelt, besonders nach der theoretischen Seite. Er faßt rasch und beweglich auf, ist bald im Bild und kann sich in Neuem ziemlich leicht Übersicht verschaffen. Das Vorstellungsvermögen ist gut entwickelt, er beobachtet genau und zeigt guten Ordnungssinn. Er ist fähig, auch nicht offensichtlich auf der Hand Liegendes geschickt zu kombinieren. Dabei fährt er nicht unbedacht drein, sondern überlegt und berechnet im voraus, wie die Sache herauskommen könnte. Seine Denkweise ist vorwiegend reproduzierend, das heißt, er hält sich an Übernommenes, Gelerntes, und kann sich dabei trotz der vorhandenen Findigkeit in irgendeine Meinung oder Theorie verbohren, weil er die größeren Zusammenhänge noch zu wenig überschaut, eine Sache noch von zu engem Gesichtskreis aus betrachtet. Sein Eifer ist größer als Phantasie und eigene Ideen. Er braucht für sein Arbeitsgebiet wohl immer eine gewisse Schablone und Abgrenzung, neue Gesichtspunkte zu finden liegt ihm nicht.

Das *Gedächtnis* ist gut leistungsfähig.

Charakterveranlagung. Gefühl: Sein ruhiges, nüchternes, etwas altkluges Auftreten mag zunächst eine ziemlich einheitliche, unkomplizierte Natur vortäuschen. In Wirklichkeit ist aber ein erhebliches Maß an Erregbarkeit und innerer Unruhe vorhanden, trotzdem wir es mit einem nicht sehr gemüts- und lebenswarmen Menschen zu tun haben. Da sein streberisches Vorwärtsdrängen mehr will als die vorhandenen Anlagen und Lebenskräfte gestatten, muß notgedrungen eine Überbeanspruchung der Nervenkräfte eintreten, die sich natürlich ungünstig auf seine Leistungen auswirkt. Es besteht also die Gefahr, daß er sich zu stark ausgibt, das heißt mit den vorhandenen Kräften nicht hausälterisch genug umgeht. Es fehlt auch noch die richtige Einstellung zur Wirklichkeit, er macht sich jene Illusion über die Anforderungen des Lebens, die glaubt, mit Fleiß und Schulwissen „die Welt aus den Angeln heben“ zu können. Er ist im großen ganzen eine gesellige Natur, findet ziemlich leicht Kontakt mit andern Menschen, dieser bleibt jedoch äußerlich, weil F. K. zu sehr darauf Wert legt, in gutem Lichte dazustehen und zu glänzen. Er läßt sich am leichtesten von Vernunftgründen leiten und hält sich schon jetzt gern an ihm bewährt scheinende Prinzipien.

Wille: Er ist ausgesprochen rührig und betriebsam, will es mit Fleiß und Selbstdisziplin zu etwas bringen. Er drückt

sich keineswegs um Schwierigkeiten, ist eher bereit, sie zu unterschätzen, und wagt sich in streberischer Art an Aufgaben, denen er noch nicht gewachsen ist. Beharrlichkeit und Ausdauer sind sehr gut entwickelt, doch fehlen ihm natürliche Stoßkraft und Schwung, um sich auch dort einzusetzen, wo schöpferische Arbeit verlangt wird. Wo es darauf ankommt, eine Arbeit gewissenhaft und genau nach gegebenen Instruktionen auszuführen, wird er seinen Mann stellen.

Innere Sicherheit: Er zeigt ein ausgeprägtes Geltungsbedürfnis, ist in den Zielen, die er sich steckt, keineswegs zu bescheiden. Er ist stolz auf sein Wissen und legt Wert darauf, anerkannt zu sein und in seinem Kreis eine Rolle zu spielen. Dabei neigt er dazu, sich Illusionen über die eigenen Grenzen zu machen und kommt dann in die Gefahr, bei kleinen oder größeren Mißerfolgen nachzulassen, zu ermüden, wenn etwas nicht ganz so geht wie er gemeint hatte.

Aufmerksamkeit: Er ist aufmerksam bei seiner Arbeit, kann sich mit Interesse in etwas vertiefen. Bei längerer Anspannung kommt seine Ungeduld zum Vorschein. Die Konzentrationsfähigkeit ist jedoch gut.

Tempo: Das Arbeitstempo ist sehr langsam. Er läßt sich Zeit, legt mehr Wert auf gewissenhafte und exakte Ausführung. Wo einige Routine da ist, kann er auch rascher vorwärtsmachen, schon aus seiner Einstellung heraus, unbedingt gut abschneiden zu wollen.

Gründlichkeit: Genaues und gründliches Arbeiten liegt ihm besser als Raschheit der Ausführung.

Schlußfolgerung: F. K. könnte sowohl eine Lehre als Mechaniker oder Schlosser, wie auch als Maschinenzeichner absolvieren. In jedem Fall kann er *nach* der Lehre das Technikum besuchen; seine Intelligenz genügt durchaus, um mit Erfolg die dort gestellten Anforderungen zu erfüllen. Er kann aber nicht — wie angenommen wurde — sofort nach der Sekundarschule aufs Technikum. Um Ingenieur zu werden, ist Maturität einer Mittelschule nötig, Oberrealschule oder Gymnasium und anschließend Studium an der E. T. H.

Wenn er auch nicht ausgesprochen ungeeignet ist zur Schlosser- oder Mechanikerlehre, so weist seine Intelligenzart doch mehr auf den Beruf des Maschinenzeichners. Die Untersuchung ergab, daß er — entgegen der vom Vater gegebenen Auskunft — nicht der *typische* Praktiker ist, der stark aus Anschauung, praktischem Blick und Gefühl arbeitet. Er zieht ein mehr theoretisches Arbeiten vor, wenn er nach eindeutigen Instruktionen vorausberechnen, Regeln und Formeln anwenden, alles erst auf Papier klarlegen kann, usw.

Für die Behandlung in der Lehre, und *besonders* auch zu Hause, ist zu beobachten: Wegen seiner nicht sehr robusten Konstitution und eher schwächlichen Nerven soll sein Ehrgeiz nicht noch mehr angestachelt werden. Er ist sowieso schon so ehrgeizig, daß jede Aufmunterung, überall möglichst der Erste zu werden, in seinem Fall gefährlich ist, weil er sich dann überanstrengt, an seiner Gesundheit Raubbau treibt.

Untersuchung B. W., D.

Frage: Hat der Junge die nötigen Fähigkeiten, um Medizin studieren zu können?

Intelligenz: Die Intelligenz ist — in der Gesamtheit betrachtet — deutlich überdurchschnittlich veranlagt, wird aber in der Auswirkung gegenwärtig durch charakterlich bedingte Schwierigkeiten beeinträchtigt. Er ist aufgeweckt, schaut mit offenen Augen um sich, nimmt Neues mit Interesse auf, läßt sich belehren und kann sich beweglich von einer Sache auf etwas anderes umstellen. Er versteht also Neues ohne Schwierigkeiten, begnügt sich aber oft mit einem nur ungefähren Überblick, mit flüchtiger Orientierung, hat nicht die Ausdauer, eine Sache gründlicher anzusehen. Trotzdem gelingt es ihm manchmal — aber nicht immer, so daß kein Verlaß darauf ist — rasch das Wesentliche zu erkennen. Je weniger ein genaues Prüfen und methodisches Denken nötig ist, sondern Aufgewecktheit, heller Blick, gesunder Menschenverstand, um so eher trifft er das Richtige; auch diese guten Fähigkeiten werden aber in ihrer Auswirkung deutlich dadurch beeinträchtigt, daß er noch kindlicher und naiver ist als seinem Alter entspricht.

Charakterveranlagung. Gefühl: Gutmütig, weich, sympathisch, der Welt und der Umgebung aufgeschlossen, findet leicht Kontakt, paßt sich ein, gibt nach, nimmt nichts tragisch, ist gerne lustig, noch kindlich-leichtsinnig, im guten Sinn des Wortes, aber auch mit dem Nachteil, daß er seine Pflichten noch zu wenig ernst nimmt. Trotzdem ist er nicht gleichgültig, nur zu unstedt, zu sehr vom Augenblick abhängig, zu bald durch das abgelenkt, was um ihn vorgeht.

Wille: Wirkliche Willensstärke ist noch sehr gering entwickelt. Er hat jenen „guten Willen“, der es gut meint, aber zu schwach ist, um über Anläufe und gutgemeinte Entschlüsse hinauszukommen. Sobald einige Ausdauer nötig ist, ist ein Vorsatz bald wieder aufgegeben; Disziplin und Selbstüberwindung sind nicht geübt. Was er tut, ist von der augenblicklichen Stimmung abhängig; kann man ihn an etwas interessieren, ihm eine Aufgabe besonders interessant darstellen, dann läßt er sich mitreißen; sobald er dann aber allein weiterfahren soll, läßt der Schwung nach, und der Eifer versiegt bald.

Innere Sicherheit: Sein Selbstvertrauen ist noch wenig gereift; einerseits traut er sich viel zu, sieht die Aufgaben leichter als sie sind, überfliegt mit Begeisterung die Hindernisse, die vor einem Ziel liegen, andererseits, wenn dann diese Hindernisse vor ihm stehen, sieht er sie größer als sie sind, und verzichtet vorzeitig. Das wirklichkeitsangemessene Mittelmaß hat er noch nicht gefunden.

Aufmerksamkeit: Er ist im allgemeinen zerstreut, leicht ablenkbar, denkt bald an anderes als an seine Aufgabe, bleibt nicht bei der Sache. Trotzdem gelingt es ihm, wenn man ihn packen und interessieren kann, sich so zu konzentrieren, daß er zu normalen, durchschnittlichen Gedächtnisleistungen fähig ist.

Tempo: Das Arbeitstempo ist gut, rasch, steigerungsfähig; er macht lebhaft drauflos, will Betrieb haben, es muß „etwas laufen“, und er kann recht ungeduldig werden, wenn ihm Hindernisse in den Weg gelegt werden.

Gründlichkeit: Infolgedessen ist die Genauigkeit schlecht, es fehlt ihm an Geduld und Freude, in die Tiefe einer Sache zu dringen. Aber auch da gelingt es, ihn solange zu fesseln, daß er eine Sache genau machen kann, nur läßt er sofort

nach, wenn man sich nicht mehr mit ihm abgibt, wenn man von ihm verlangt, daß er nun allein ebenso genau weiterarbeiten sollte.

Schlußfolgerung: Die Frage, die der Untersuchung gestellt war, muß so beantwortet werden: Der *Intelligenz* nach ist er zweifellos fähig, ein Medizinstudium mit Erfolg durchzumachen. Für die Praxis des Mediziners bringt er viel von jenem unverbildeten Wirklichkeitssinn mit, der auch den eigenen Sinnen ein Urteil zutraut, nicht allen Erfolg von den Büchern erwartet. Durch sein menschlich-sympathisches Wesen, seine Aufgeschlossenheit und Natürlichkeit wird er leicht Vertrauen gewinnen. Seinen *Arbeitsgewohnungen* nach muß die Frage der Eignung hingegen zurzeit verneint werden. Für sein Alter und seine Einsicht sollte man ein solideres, ernsthafteres Arbeiten erwarten können.

Es hängt nun also alles davon ab, ob es gelingt, ihn zu einem gründlicheren, ausdauernderen Arbeiten zu erziehen. Nur wenn das im Laufe der nächsten Jahre gelingt, ist Aussicht, daß er das lange Studium durchhalten und nachher in der Praxis exakt genug sein wird. *Wie* diese Erziehung in seinem Fall vorgehen muß, werden wir am besten mündlich besprechen.

Die Gutachten geben vom Berufsuchenden, sei er Jugendlicher oder Erwachsener, Angaben über den Entwicklungsgrad der Sinne, der Handgeschicklichkeit (die hier der Einfachheit wegen weggelassen wurden), des Gedächtnisses, der Intelligenz, der Arbeitsgewohnungen und einiger wesentlicher Charakterzüge. Diese Gutachten geben also kein *vollständiges* Bild von einem Menschen, sondern die Untersuchung geschieht unter dem Gesichtspunkt, daß alles das zu erfahren und festzustellen sei, was notwendig ist, um beurteilen zu können, in welchem Beruf das Beste geleistet werden kann. Es ist also eine bewußt einseitige Betrachtung des Menschen unter dem Gesichtspunkt der Berufseignung. Man findet infolgedessen in diesem Gutachten nicht alles, was von einem Menschen gesagt werden könnte, aber man findet darin mehr, als man von einem Menschen wissen kann, wenn man sich nur auf den sogenannten Eindruck oder auf eine flüchtige Unterhaltung beschränkt. Auch bei Untersuchungen für Handwerker und noch viel einfachere Berufe werden ebenfalls Angaben über Charaktereigenschaften gegeben, von denen man zunächst annehmen könnte, daß sie keine Bedeutung haben für eine vorwiegend oder ausgesprochen körperliche Betätigung. Die Erfahrung hat aber gezeigt, daß dem nicht so ist, sondern daß auch für vorwiegend körperliche Berufe bis zu den fast ausschließlich einförmigen körperlichen Betätigungen der Erfolg weit mehr im Charakter als nur in der Handgeschicklichkeit begründet ist. Und zwar sind es nicht nur etwa die Eigenschaften, die man als Arbeitsgewohnungen bezeichnet, wie Genauigkeit, Sorgfalt, Geduld und Ähnliches, sondern auch mehr persönliche Eigenschaften, die oft den Ausschlag geben.

Gefühlsveranlagung, Stimmungsschwankungen, Erregbarkeit, Jähzorn, Beeinflußbarkeit und anderes können von viel ausschlaggebenderer Bedeutung werden als man zunächst denkt. In ihrem Anfangsstadium hat sich die Psychotechnik vorwiegend auf Angaben der manuellen Geschicklichkeit und der Arbeitsgewohnungen begrenzt,

hat dann aber erlebt, daß diese Angaben in zu vielen Fällen nicht genügen; sie ist also durch die Praxis, durch die Erfahrung gezwungen worden, ihre Untersuchung auch auf Eigenschaften auszudehnen, die man zunächst nicht für berufswichtig hielt.

Die *Verwendung* dieser psychotechnischen Gutachten ist so gemeint, daß der Berufsberater wissen soll, welche Anforderungen die einzelnen Berufe an Handgeschicklichkeit, Intelligenz, Arbeitsgewohnungen usw. stellen. Das Gutachten gibt zunächst durch die Beschreibung des Untersuchten dem Berufsberater die Möglichkeit, die Charakterart des Jugendlichen mit dem Berufseignungsprofil zu vergleichen.

Diese Berufseignungsprofile sind zum Teil wissenschaftlich bis in Einzelheiten ausgearbeitet, z. B. das für Dreher, Gießer, Modellschreiner, Maurer u. a. Andere stützen sich noch mehr auf bloße Anschauung, sind aber immerhin auch in diesem Fall dem Berufsberater besser bekannt als Eltern und allen jenen, die nur gelegentlich in die Lage kommen, berufsberatend tätig zu sein. Je genauer nun das Berufseignungsprofil ausgearbeitet ist, um so leichter ist es, dieses mit dem vorliegenden psychotechnischen Gutachten über den Berufsanwärter Punkt für Punkt zu vergleichen. Je weniger präzise die Anforderungen für einen bestimmten Beruf festgelegt sind, um so notwendiger ist es dann für den Berufsberater, sich möglichst genau zu vergegenwärtigen, ob in dem Gutachten irgendwelche Eigenschaften angeführt sind, die von einem in Frage kommenden Beruf entweder eindeutig ausschließen oder für ihn mehr oder weniger hindernd sind.

Werden in den Gutachten berufshindernde Angaben bemerkt, so darf daraus allerdings noch nicht sofort geschlossen werden, daß dieser Beruf nicht in Frage komme, sondern es ist dann notwendig, sich zu überlegen, ob die hindernden Eigenschaften nicht weitgehend oder völlig ausgeglichen werden durch andere Eigenschaften des Jugendlichen. Z. B. kann im Beruf des Gießers Farbenblindheit ausgeglichen werden durch ein gutes Empfinden für Helligkeitsunterschiede, für den Beruf des Malers, Gärtners oder Färbers ist hingegen dieser Ausgleich nicht möglich. In manchen Berufen wieder kann eine etwas langsame geistige Auffassung ausgeglichen werden durch Genauigkeit, Sorgfalt, Eifer und gutes, pflichtgemäßes Dabeisein.

Dieses Vergleichen der Gutachten mit den Berufsanforderungen und insbesondere das Überlegen dieser eben erwähnten Kompensations- oder Ausgleichsmöglichkeiten mag zunächst manchem, der sich mit Berufsberatung abgibt, eine komplizierte und schwierige Aufgabe scheinen; sie ist auch tatsächlich nicht einfach, fordert Vorsicht und Verständnis. Allmählich aber gelingt mit der Übung auch diese psychologische Überlegung rascher und leichter und bewahrt dann doch nicht selten vor falschen Ratschlägen. Zur Erleichterung dieser Aufgabe wird in den Gutachten fast durchwegs in der Schlußfolgerung angegeben, in welcher *Richtung* der Beruf oder die Art des für den Jugendlichen geeigneten Berufes zu suchen sei, so daß es für den Berufsberater möglich ist, bald eine engere Auswahl zu treffen unter ein paar Berufen, die ernsthaft in Frage kommen. Diese selbst

müssen dann näher auf ihre Berufsanforderungen und ihre Möglichkeiten betrachtet werden. Kam der Jugendliche mit einem bestimmten Berufswunsch zur Eignungsuntersuchung, so ist im Gutachten die Antwort zu diesem Wunsch gegeben mit Angabe der Gründe, warum der gewünschte Beruf als geeignet oder nicht geeignet für den Jugendlichen betrachtet wird. Auch wo die Eignung bejaht wird, ist es oft so, daß Schwierigkeiten oder Nachteile vorhanden sind, trotzdem die Eignung als Ganzes bejaht werden kann. In diesem Fall wird auf diese Schwierigkeiten hingewiesen. Außerdem geht aus dem ganzen Gutachten, insbesondere aber aus den Angaben über Gefühl, Wille, Selbstvertrauen hervor, worauf bei der Behandlung und Erziehung des Jugendlichen in der Lehre besonders geachtet werden muß. Ist diese Behandlung besonders wichtig für den Erfolg der Lehre, so wird in der Schlußfolgerung des Gutachtens noch einmal ausdrücklich darauf hingewiesen, welche Gefahren und Fehler von seiten des Lehrmeisters vermieden werden sollten. Das Gutachten gibt also nicht nur an, ob der Jugendliche für den bestimmten Beruf geeignet ist, sondern wenn es diese Eignung verneint, so zeigt es gleichzeitig, in welchen andern Berufsgruppen zweckmäßigerweise der geeignete Beruf gesucht werden soll. Drittens gibt das Gutachten Hinweis für die richtige Behandlung und Erziehung des Jugendlichen durch den zukünftigen Lehrmeister. Diese letztern Angaben können dem Berufsberater wieder helfen, den geeigneten Lehrmeister zu finden.

Psychotechnische Gutachten, die den Stempel „vertraulich, nur für den Auftraggeber bestimmt“ tragen, sind von seiten des Berufsberaters bzw. des Auftraggebers in diesem Sinne zu behandeln und zu verwenden, das heißt, sie gehören vor allem nicht in die Hand des Jugendlichen selbst, meist auch nicht in die Hand der Eltern. Diese vertrauliche Behandlung wird oft vom Psychotechniker deswegen gewünscht, weil es keineswegs für jedermann eine leichte Sache ist, diese Gutachten so zu verstehen, wie sie verstanden werden müssen, und weil manchmal von Laien falsche Schlüsse und Vermutungen gezogen werden, die nicht gemeint waren. Sind dem Psychotechniker die Eltern oder ein Elternteil nicht bekannt, weil er den Auftrag zur Untersuchung durch den Berufsberater, den Fürsorger, den Vormund oder eine sonstige Stelle erhält, dann ist es ihm auch nicht möglich, das Gutachten so abzufassen, daß es die ihm unbekanntem Eltern auf jeden Fall verstehen werden. Es ist dann für den Auftraggeber bestimmt, und für diesen besteht die Verpflichtung, davon nur den Gebrauch zu machen, der für den Jugendlichen von Gutem ist. Dadurch ist es andererseits dem Psychotechniker möglich, sich viel freier auszudrücken auch in der Nennung von Schwächen und negativen Eigenschaften, als wenn er befürchten muß, daß das Gutachten in die Hand des Jugendlichen oder eventuell allzu strenger Eltern gelangen könnte. Denn es wäre möglich, daß der Jugendliche zu sehr nur das Negative sieht und zu wenig das Günstige, das auch dasteht, oder daß die Eltern ihm ungerechtfertigte Vorwürfe machen, von ihm verlangen, daß er „sich bessere“ in Punkten, wo er sich auch mit größter Anstrengung nicht bessern kann, weil es sich eben um angeborene Schwächen handelt.

Auch mit dem Meister muß zunächst gesprochen werden, bevor man ihm das Gutachten übergibt. Es gilt, ihm klar zu machen, daß der Jugendliche geeignet sei, obwohl auch von „schwächer entwickelten Seiten“ die Rede sei. Denn jenes Vorurteil, daß man in ihrem Beruf „nur hundertprozentig tüchtige Menschen brauchen könne“, ist unter den Fachleuten immer noch weitverbreitet. Ein Vorurteil ist das deshalb, weil es solche Menschen so selten gibt, daß ein genügender Berufsnachwuchs gar nicht möglich wäre, wenn nur jene Hundertprozentigen eingestellt würden.

Falls Eltern mit dem zu beratenden Kinde von sich aus zu einer psychotechnischen Untersuchung kommen, und das Gutachten somit ihnen ausgehändigt wird, ist es so, daß das Gutachten dem Jugendlichen nur dann gezeigt werden darf, wenn dies zum vornherein zwischen Eltern und Psychotechniker vereinbart wurde. obschon es in gewissen Fällen von Gutem sein kann, wenn der Jugendliche Einsicht ins Gutachten erhält, so ist doch in sehr vielen Fällen die Gefahr der Mißverständnisse zu groß und könnte gerade bei sensibleren Naturen ungünstige Folgen haben.

Steht im Gutachten, daß sich der Jugendliche für den gewünschten Beruf eigne, so handelt es sich für die Eltern zunächst darum, sich mit dem Berufsberater des Ortes oder des Bezirkes in Verbindung zu setzen, um eine geeignete Lehrstelle zu finden. Ist im Gutachten einfach gesagt, es käme dieser oder jener Beruf in Frage, wo also verschiedene Arten von Tätigkeit aufgezählt sind, die den Fähigkeiten des Betreffenden entsprechen, dann erweist es sich erst recht als zweckmäßig, daß die Eltern zum Berufsberater gehen, da sie ja nicht entscheiden können, welche Berufe derart sind, wie im Gutachten umschrieben wurde. Es ist überhaupt immer gut, wenn die endgültige Entscheidung mit dem Berufsberater besprochen wird, und besonders notwendig ist dies in jenen Fällen, wo der Jugendliche aus der Schule in eine Berufslehre geht. Nur wenn der Jugendliche in eine Mittelschule eintreten will mit der Absicht, später ein Studium an einer Hochschule oder am Technikum anzuschließen, ist es möglich, daß die Eltern und der Psychotechniker sich ohne Berufsberater über den einzuschlagenden Weg einigen und den Entscheid fällen.

4. Die wirtschaftlichen Faktoren

Der Idealfall ist so, daß die Berufswahl nur von Eignung und Neigung abhängig gemacht werden kann. Das geht nun aber oft nicht, weil es den Eltern an den Mitteln fehlt, um eine Ausbildung zu ermöglichen, die für den Beruf nötig wäre, für den der Jugendliche Freude und Eignung hätte. In diesem Falle ist es ratsam, zunächst einmal mit dem Berufsberater zu besprechen, ob eventuell Stipendienmöglichkeiten da sind und beansprucht werden können. Dabei sollte man sich aber erst recht durch eine möglichst ausführliche Untersuchung vergewissern, ob die Eignung wirklich so eindeutig ist, daß es sich rechtfertigt, öffentliche Mittel zu beanspruchen.

Es wurde schon darauf hingewiesen, daß die wirtschaftlichen Faktoren in ihrer Bedeutung ganz allgemein überschätzt werden. Dies in zwei Richtungen: erstens dadurch, daß zuerst nach Höhe des Verdienstes oder nach der Sicherheit des Einkommens gefragt wird, um die Berufswahl vor

allem davon abhängig zu machen, oder daß die Möglichkeit, die für eine qualifizierte Lehre nötigen Mittel aufzubringen, unterschätzt wird, weshalb dann die Eltern schon frühzeitig darauf drücken, daß möglichst bald verdient und mitgeholfen werde. Wo es nicht *unbedingt* sein muß, sollte man nicht darauf verzichten, einen richtigen Beruf lernen zu lassen, aus den Gründen, die schon aufgezählt wurden.

Das Gegenteil kommt auch vor: daß Eltern, besonders solche, die es aus bescheidenen Anfängen zu einem gewissen Wohlstand brachten, meinen, sie müßten diesen Wohlstand auf jeden Fall auch dadurch ausnützen, daß sie die Kinder möglichst viel und lang lernen lassen, womöglich in teuren Schulen, auch wenn wenig Eignung zu finden ist, dieses Bildungsgut zu erwerben und gar zu verwerten.

5. Darstellung der Berufsarbeit

Wer täglich mitten in der Berufsberatung drin steht, für den ist über diesen Punkt kaum viel zu sagen. Die Organisation der Berufsberatung gibt ihm das nötige Material in die Hand und zeigt ihm auch in Konferenzen und Kursen, wie die Berufsarbeit darzustellen ist. Für den, der nur gelegentlich Berufsberatung treibt, also z. B. für den Lehrer, Pfarrer, Vormund usw., sollen im folgenden einige Gesichtspunkte genannt werden.

Zunächst müssen Art und Ton der Darstellung dem Jugendlichen angepaßt werden. Ist man von seiner Eignung zu einem bestimmten Beruf überzeugt, so muß man dem Ängstlichen und Zaghaften die Berufsarbeit eher in günstigem Lichte zeigen, ihm in aufmunterndem Ton davon reden. Dem hingegen, der Schwierigkeiten eher unterschätzt, gilt es, deutlich und mit Nachdruck das Schwierige des betreffenden Berufes zu zeigen und ihn aufmerksam zu machen auf das, was er Langweiliges und Eintöniges mit sich bringt.

Es ist also nicht damit getan, daß man dem Jugendlichen sagt, was in dem betreffenden Beruf hergestellt wird, sondern nebst dem, daß man ihm dies möglichst *anschaulich* vorzeigt, muß man ihm auch immer noch den *Arbeitsvorgang* nahebringen, ihm erklären, welche Eigenschaften und wieviel Mühe es braucht, um diese Produkte herzustellen. Bei dieser Darstellung darf man natürlich nicht abstrakt reden, kann nicht mit Worten umgehen wie Energie, Konzentration, Selbstbewußtsein und Ähnlichem, das nötig sei. Das geht über den Horizont des Jugendlichen hinaus. Man muß vielmehr an seinen Erfahrungskreis anschließen, Pflichten und Arbeiten herausgreifen, die er schon kennt, und ihm auf diese Weise klarmachen, daß die Arbeit in dem fraglichen Beruf sehr Ähnliches von ihm verlange wie diese und jene Tätigkeit, die er schon ausgeführt hat. Man muß möglichst anschaulich beschreiben, wie der normale Arbeitstag eines Arbeiters aus dem betreffenden Beruf verläuft.

6. Wer trägt die Verantwortung für die Berufswahl?

Am Ende ist es natürlich der Jugendliche selbst, der eigentlich wissen muß, was er will. Aber da nun viele im Zeitpunkt der Berufsentscheidung noch zu wenig reif und innerlich noch zu jung sind, so können eigentlich sie selber

die Verantwortung für diesen Entschluß nicht auf sich nehmen. Auf jeden Fall ist es falsch, dem Jugendlichen einfach restlos und frei die Berufsentscheidung zu überlassen, ihm gar noch ausdrücklich zum Bewußtsein zu bringen, daß es den Eltern gleichgültig sei, wie er sich entscheide, daß er es tragen müsse, ob sein Entschluß dann gute oder schlechte Folgen habe. Es handelt sich im Gegenteil immer darum, ihm zwar die freie Entscheidung zu überlassen, ihm aber doch zu zeigen, daß man mit ihm die Verantwortung für den Entscheid übernimmt, daß man ihm zur Seite steht, und daß sein Entschluß die Eltern veranlassen wird, ihm weiter zu helfen. Es gibt Eltern, die fälschlicherweise die Verantwortung einfach auf den Jugendlichen abwälzen, und andere, die meinen, sie allein hätten den Entscheid zu treffen und der Bub oder das Mädchen habe blindlings zu tun, was sie für gut befinden. Diese Einstellung ist natürlich genau so falsch wie jene, weil ja tatsächlich der Jugendliche den Beruf nachher ausüben, es darin vorwärtsbringen und dabei zufrieden sein muß.

Dann gibt es als dritte Gruppe jene Eltern, die jede Verantwortung auf den Berufsberater abwälzen. Sie erklären, sie wollen „ihm alles überlassen, er sei Fachmann, kenne jetzt den Jungen, solle nur ganz entscheiden, wie er es für gut finde, beide Teile, Eltern und Jugendlicher, werden sich dann ruhig seinem Entschluß fügen und das, was er ihnen rate, für die beste Lösung halten“. Es gibt Anfänger der Berufsberatung, besonders aber Laien, die nur hie und da beraten, etwa der Lehrer auf dem Lande, die auf dieses Ansinnen der Eltern eingehen, geschmeichelt und stolz, daß man ihnen soviel Vertrauen schenke. Aber sie sollten nicht darauf hereinfallen, denn wenn sie genauer überlegten, würden sie einsehen, daß es nicht gesund und nicht normal ist, wenn nun auf einmal ein fremder Mensch die Verantwortung übernehmen soll. Dieser Jugendliche ist ja nicht *ihr* Sohn oder *ihre* Tochter und ist noch unmündig, also tragen logischerweise auch für diesen Entschluß jene die Verantwortung, die sie bis jetzt getragen haben und sie noch fünf oder sechs Jahre weiter tragen. Psychotechniker und Berufsberater sind da, um zu *beraten*, nicht um zu befehlen, sei es auch nur in der versteckten Form, daß der Beratende in der für das Leben des Jugendlichen wichtigsten Frage die Entscheidung übernimmt.

7. Die richtige Lehrstelle

Viele Eltern haben eine Abneigung gegen eine Lehrstelle im Großbetrieb, sei es Fabrik, Bank oder Großbetrieb anderer Art. Die Abneigung wird meist damit begründet, daß der Lehrling dort zu wenig vielseitig ausgebildet werde, nicht alle Arbeiten lernen könne, wie das im Kleinbetrieb der Fall sei, wo noch mehr wie in guten alten Zeiten gearbeitet werde. Der Großbetrieb, so wird angenommen, sei so weit spezialisiert, daß der Lehrling nur eine oder einige wenige Abteilungen kennenlerne. Ferner wird befürchtet, es werde dort zu wenig für seine Entwicklung, für sein Leben außerhalb des Berufes gesorgt, er sei zu wenig beaufsichtigt, der Familienanschluß fehle usw.

Diese ablehnende Haltung gegenüber dem Großbetrieb ist nun in dieser allgemeinen Form nicht gerechtfertigt. Gerade der Großbetrieb ist heute vielfach so mannigfaltig

in der Fabrikation, daß der Lehrling Gelegenheit hat, in den verschiedensten Abteilungen recht verschiedene Arbeiten auszuführen. Im Großbetrieb werden häufig Arbeiten ausgeführt, die der Kleinbetrieb nicht ausführen kann, weil ihm die geeignete, zu kostspielige Einrichtung fehlt. In gewissen Betrieben braucht es allerdings einige Initiative des Lehrlings, weil er sich selbst bemühen muß, wenn er nicht zu lange in der gleichen Abteilung verbleiben will; in andern Großbetrieben wechselt sein Arbeitsfeld automatisch und planmäßig von einer Abteilung zur andern. Zur Befürchtung, daß zu dem Jugendlichen zu wenig „geschaut“ werde, d. h. daß er zu sehr sich selber überlassen sei, ist zu erwähnen, daß es gerade dem Großbetrieb eher möglich ist, wünschenswerte Einrichtungen für die Lehrlinge von auswärts zu schaffen. Es werden unter Leitung von Hausvätern Lehrlingsheime geführt, in denen Gelegenheit zu Kursen, Spiel und Sport gegeben ist, die die Freizeit des Lehrlings ausfüllen und ihn keineswegs unbeaufsichtigt der Straße überlassen. Damit eine Fabrik solche Lehrlingsfürsorge pflegen kann, muß sie natürlich schon eine gewisse Größe haben, weil sonst die finanziellen Mittel dafür nicht aufgebracht werden können. Wo das aber zutrifft, ist dann der Lehrling im Großbetrieb ebensogut aufgehoben wie im Kleinbetrieb.

Freilich kann sich nicht jeder Jugendliche in die Atmosphäre eines großen Fabrikbetriebes einleben. Besonders an Bergbuben läßt sich nicht so selten beobachten, daß dieser ganze Betrieb und Lärm einer großen Fabrik ein zu schroffer Gegensatz ist zu ihrem bisherigen Leben, so daß das Heimweh zu stark wird. Dann können sie in der Arbeit nicht Genügendes leisten, trotzdem im übrigen die Eignung vorhanden ist. Aber auch Stadtbuben können seelisch so geartet sein, daß es ihnen ähnlich geht. Das will berücksichtigt sein.

Im Kleinbetrieb, von dem man gerne annimmt, daß dort eine vielseitigere Lehre möglich sei, ist es dafür oft so, daß manches nicht ausgeführt werden kann, weil die maschinellen Einrichtungen fehlen. Die Entwicklung wird wohl in der Richtung gehen, daß Groß- und Kleinbetrieb immer mehr verschiedene Artikel fabrizieren werden, jener mehr Serien- und Großstücke, dieser mehr Einzel- und Kleinstücke. Die Berufe können hier und dort gründlich erlernt werden. Für den kaufmännischen Lehrling gilt ebenfalls, daß er sich im Großbetrieb da und dort selbst bemühen muß, um in den verschiedenen Abteilungen durchzukommen, im übrigen ergänzt die kaufmännische Fortbildungsschule Fehlendes. Für den kaufmännischen Angestellten gilt ohnehin noch mehr als für den Handwerker, daß er ständig darnach streben muß, nicht bei dem stehen zu bleiben, was er in der Lehre gelernt hat; leider ist diese Einsicht noch viel zu selten selbstverständlich.

Im Kleinbetrieb hängt es mehr von der Eignung des Meisters ab, ob die Lehre gut verläuft oder nicht. In größeren Betrieben gibt es verschiedene Lehrmeister, und der Lehrling wechselt von einem zum andern, so daß es sich nicht so stark auswirken kann, wenn der eine oder andere Meister weniger gut ist. Im kleinen Betrieb dagegen ist der Lehrling nur von dem einen Meister abhängig, und für den Laien ist es oft schwer zu entscheiden, ob es sich

um einen tüchtigen Lehrmeister handelt oder nicht. Deshalb sollten Eltern nicht aufs Geratewohl Lehrstellen suchen, sondern sich an die Berufsberater wenden, die systematisch geeignete Lehrmeister suchen, und jene nicht mehr berücksichtigen, die sich als ungeeignet erwiesen haben.

Eine weitere Frage, die sich oft stellt, ist, ob die Lehre besser auswärts gemacht werde, oder ob es zweckmäßig wäre, wenn der Lehrling noch zu Hause wohnen und essen würde. Auch auf diese Frage gibt es keine allgemeingültige Antwort; sie hängt von der Entwicklung des Lehrlings ab,

Ein lügenhafter Bub

Aus der Praxis der Erziehungshilfe.¹⁾ Von HANS ZULLIGER

(Vorbemerkung der Redaktion. Wir freuen uns, nachfolgend einen Originalbeitrag Zulligers veröffentlichen zu können und möchten nicht verfehlen, bei dieser Gelegenheit auf dessen neuestes, wertvolles Buch: „Schwierige Schüler, acht Kapitel zur Tiefenpsychologischen Erziehungsberatung und Erziehungshilfe“ (Verlag H. Huber, Bern) angelegentlich hinzuweisen.)

„Heute morgen bin ich nicht zu früh und nicht zu spät, nämlich genau um halb acht Uhr aufgestanden, dann hab ich ein kaltes Bad genommen und gefrühstückt. Inzwischen ist auch meine Mutter endlich aus ihrem Zimmer herunter gekommen. Nachdem auch sie ihren Kaffee getrunken hatte, fuhren wir mit dem Tram nach Wabern hinaus und bestiegen den Gurten. Droben war wirklich eine wundervolle Aussicht. Man sah von den Dolomiten bis zum Mont Cenis, fabelhaft! Der Aufstieg war nicht leicht, aber der Abstieg war eine noch viel heiklere Sache, denn wir waren nicht mit einer richtigen Bergausrüstung versehen. Immerhin erreichten wir ohne Zwischenfall glücklich wieder die Trambahnstation und waren punkt zwölf Uhr dreißig im Hotel...“ Solche phantastischen Reden trägt dem Erziehungshelfer ein Fünfzehnjähriger vor. Es ist leicht zu erraten, daß sie zum größten Teile erfunden sind. Der Bub, Karl Steffen mit Namen¹⁾, ist in Wirklichkeit am betreffenden Tage erst um halb elf Uhr aufgestanden, obschon ihn seine Mutter um halb acht Uhr weckte, weil sie wirklich beabsichtigte, mit ihm den Gurten zu besteigen. Die Tour fiel dahin, weil der Sohn nicht aus den Federn wollte. Er frühstückte dann gar nicht mehr. Von einem Bad, dazu noch einem kalten, ist bei Karl überhaupt nicht die Rede: der Bub ist kein Freund des Wassers. Um den Gurtenhügel zu erklimmen, braucht es keine Bergausrüstung; gepflegte Fußpfade und breite Fahrstraßen erlauben eine Besteigung in Halbschuhen. Die Aussicht ist an schönen Tagen gewiß wundervoll, man wird aber auch bei klarster Luft niemals die Dolomiten, noch den Mont Cenis erblicken können. An der Table d'hôte vom Vorabend wurde in der Nähe Karls von Bergbesteigungen gesprochen, ein Gast führte an, er sei auf den Dolomiten und dem Mont Cenis gewesen.

Der junge Karl Steffen ist ein Lügner. Es ist nicht ersichtlich, weshalb er einem Menschen gegenüber, der ihn nichts angeht, Dinge erzählt, deren Unwahrheit man mit

¹⁾ Namen und Orte sind entstellt. Der Verfasser.

von seiner inneren Reife und von den Verhältnissen zu Hause. Immerhin ist es erfahrungsgemäß oft so, daß gerade die Eltern jener Lehrlinge, denen ein Wechsel des Milieus gut täte, überzeugt sind, es sei noch zu früh, um den Jungen von Hause fortzulassen. Gerade diese Jungen werden zu Hause noch stark als Kind betrachtet und behandelt — deshalb auch die Meinung, es sei noch zu früh, sie fortzulassen — und aus fürsorgerischer Ängstlichkeit der Eltern, vorwiegend der Mutter, wird dem Jugendlichen zu wenig Gelegenheit gegeben, selbständig zu reifen und sich nach seiner eigenen Art zu entwickeln.

Zwischhandschuhen greifen könnte. In seinem Berichte sind aufschneiderische Elemente enthalten. Trotzdem ist Karls Art zu lügen nicht einfach nur kindische Aufschneiderie, Übertreibung und Ausschmückung wirklicher Erlebnisse.

Niemand lügt grundlos. Wozu, fragen wir uns, hat Karl seine Phantastereien nötig? Entspringt seine Unwahrhaftigkeit nur einer lebhaften und vielleicht überhitzten Phantasie? Wäre es möglich, daß der fünfzehn Jahre alte, geschickt und schon wie ein junger Mann aussehende Bub in der Art kleiner Kinder die Erwachsenen einfach hänseln will, indem er ihnen Bären aufbindet? Will er sich auf diese Weise überlegen vorkommen? Hat er bedrückende Minderwertigkeitsgefühle auf dem Umweg auszuwetzen, indem er sich von der „Dummheit“ erwachsener Menschen immer wieder überzeugen muß, die leichtgläubig sich durch ihn an der Nase herumführen lassen? Bestehen andere Gründe zu Karls Lügenhaftigkeit?

Wir können es vorläufig nicht wissen.

Wegen seiner Verlogenheit und seiner Sucht zu betrügen, ist er in die Erziehungshilfe gebracht worden, und gleich bei der ersten Zusammenkunft mit dem Helfer hat Karl eine ganze Spule von Lügen abgewickelt.

Eine andere Eigentümlichkeit zwar war es, welche die Mutter veranlaßte, in größter Sorge um ihren Sohn fremde Hilfe zu beanspruchen. Karl weigerte sich, weiter zur Schule zu gehn. Als Grund gab er an, er fühle dort den kaum bezwingbaren Impuls, dem vor ihm sitzenden Kameraden sein Taschenmesser in den Rücken zu stoßen. Wenn er die breiten Schulern vor sich sehe, müsse er sich zusammennehmen, um dem Drange keine Folge zu geben. Und dann könne er weder auf die Worte der Lehrer aufpassen, noch sich zu einer stillen Arbeit konzentrieren. Um das Verbrechen nicht begehen zu müssen, verzichte er lieber auf den Schulunterricht. Er verlangt, von einem Hauslehrer erzogen zu werden.

Karl ist Auslandschweizer und seit seinem dritten Lebensjahre vaterlos. Außer der Mutter, die aus einem fremden Lande stammt, ist noch ein um zwei Jahre jüngeres Schwesterchen vorhanden. Frau Steffen führt mit ihrem Bruder zusammen in T., einer großen Stadt ihres Stammlandes, ein Weingeschäft. Die Kinder besuchten die deutsche Schweizerschule. Karl spricht außer dem Deutschen